

großen, mit wohl ausgebildeten Vogelflügeln versehenen Tieres war ein verhältnismäßig langer, aus zwanzig länglichen immer dünner werdenden Wirbeln gebildeter „Eidechschwanz,“ der an jedem Wirbelstücke zwei längere Federn trug und also etwa wie ein großer gefiederter Farnwedel nachschleppte. Kein Mitglied der jetztlebenden artenreichen gefiederten Welt weist eine irgendwie ähnliche Schwanzbildung auf; kein lebender Vogel hat auch nur halb so viele Schwanzwirbel; meist besteht der Vogelschwanz hier aus wenigen kurzen Wirbelstücken, deren letztes, aus mehreren Wirbeln verwachsenes pflugcharartig verbreitert und aufwärts gebogen ist und die meist fächerförmig ausgebreiteten Schwanzfedern trägt. Gleichwohl verraten uns aber diese lebenden Vögel durch ein sicheres Anzeichen, daß ihre Vorfahren einmal weit größere Schwänze besessen haben müssen. Als Embryo legen sie nämlich zuerst noch eine weit größere Zahl von Schwanzwirbeln an. Bei dem echten Strauß, dessen Schwanz ausgewachsen neun Wirbelteile zeigt, sind so in der Jugendanlage noch achtzehn bis zwanzig vorhanden, also genau so viele wie bei jenem Urvogel. Die Reduktion geschieht teils dadurch, daß mehrere Wirbel der Schwanzanlage das Kreuzbein vergrößern helfen, teils, indem vier bis fünf zu dem Endknochen zusammenwachsen; nur einige der allerletzten, deren Anlage im Embryo durch eine Verlängerung der Chorda angedeutet ist, verschwinden völlig. Wir haben im Sinne jenes Gesetzes, dem wir so oft jetzt schon im Verlaufe unserer Betrachtung begegnet sind, genau den gleichen Fall vor uns wie bei den Fröschen, deren Jugendformen ebenfalls noch heute lang geschwänzt sind und so auf eine Abstammung der heute erwachsen äußerlich schwanzlosen Frösche von molchartigen Schwanzlurchen hinweisen. In der Archaeopteryx aber trat jetzt offenbar dieser Artypus direkt entgegen: ein Vogel mit Federn und Flügeln, der den dort nur geahnten vielwirbeligen „Eidechschwanz“ noch deutlich zeitlebens am Hinterleibe trug. Weitere bedeutungsvolle, vom Vogel rückwärts in das Reptilbereich deutende Besonderlichkeiten dieses jurassischen „Vogels“ kamen aber hinzu. Zum Teil schon auf jener ersten Fundplatte angedeutet, wurden sie meist doch erst ganz evident, seitdem im Jahre 1877 aus dem gleichen lithographischen Jurastein ein zweites Archaeopteryxemplar von sehr viel besserer, in vieler Hinsicht gradezu tadelloser Erhaltung ans Licht gekommen war. Diese zweite Platte, die unsere Tafel zeigt, befindet sich jetzt im Museum für Naturkunde zu Berlin.

Zunächst zeigt dieses Exemplar, das von Seeley einer anderen Art zugerechnet wird, weil es einige Verschiedenheiten in der relativen Länge der Gliedmaßen darbietet und etwas kleiner ist, auch den Kopf in vortrefflicher Erhaltung, und man erblickt in beiden Riefen eine Reihe spitzer Zähne. Ferner hat der feine Teig des Einbettungsmaterials die Abformung des Gefieders viel vollständiger erzielt; und man erkennt hier, daß das Tier außer an seinen Flügeln auch an seinen Schienbeinen Federn